siegreich zu Ende geführt haben.¹⁾ Wollte ich meine arme Phantasie, der so etwas seit Jahren nicht mehr begegnet ist, zu einem außerordentlichen, der Veranlassung würdigen Aufschwunge emporzuheben versuchen, ich müßte fürchten, mit meiner Bewunderung zu spät zu kommen, da der erste glückliche Rausch der Siegesfreude ja schon längst vorüber ist; und mein Lob würde sicherlich das stolze Selbstgefühl nicht zu steigern vermögen, das mir aus Ihrem Briefe entgegenatmet, und das Sie, ich bin es gewiß, sich als die teuerste Errungenschaft für alle Zukunft bewahren werden. Sie sind doch der erste gewesen, der mich durch die Mitteilung des nun schon historisch gewordenen Ereignisses zu Dank verpflichtet hat . . .

50.

GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN AN LASSALLE. (Original.)

Laer, den 28. Juli 1855.

Werter Herr Lassalle!

Indem Sie mich zu meinem Bedauern veranlassen, nochmals auf die Darlehensangelegenheit einzugehen, müssen Sie mir es auch zugute halten, wenn ich meine Meinung in derselben noch deutlicher äußere, wie dies bereits zum ersten Male geschehen.

Sie meinen, da ich zugestandenermaßen mir bei Gewährung des Darlehens keine Zinsen bedungen hätte, und daher gleichfalls zugestanden — also auch nicht in der Lage wäre, Bedingungen nachträglich zu stipulieren; „Verzinsung oder Nichtverzinsung — jetzt wie früher — rein von dem freien Willen der Gräfin abhänge“, — während ich, wenn ich mich in ähnliche Lage denke, die Frage: ob ich eine derartige Schuld — zumal unter solchen Umständen eingegangen — ganz vollständig — nur unvollständig — teilweise — oder am Ende auch wohl gar nicht zu tilgen hätte, — eben nicht rein von meinem bon plaisir, — vielmehr lediglich von dem Vermögen, zu dem einen oder andern befähigt zu sein, abhängig gemacht haben würde. Und indem ich denn gleiche Empfindungen auch bei der Gräfin voraussetzte, bedaure ich es — und ohne mir des geringsten logischen Widerspruchs bewußt zu werden, nach wie vor, — mich hierin enttäuscht zu finden.

Denn was Sie des weitläufigern auch übrigens noch zur Motivierung Ihrer Ansicht vorbringen, ist nicht geeignet, den einmal in mir hervor-

¹⁾ Bürgers meint die Prozesse der Gräfin Hatzfeldt, die im August 1854 endlich mit einem für die Gräfin günstigen Vergleich ihren endgültigen Abschluß gefunden hatten.

gerufenen ursprünglichen Eindruck wieder abzuschwächen. — Zunächst versuchen Sie nämlich — und zwar mit gänzlicher Verleugnung Ihres nationalökonomischen Standpunktes, die wahre Natur einer Zinsforderung, teils durch Verwechslung kulturhistorischer Perioden, teils durch Geltendmachung kavalerständischer Rücksichten und einer quasi Moral, zu verrücken. — Der in allem Recht und Billigkeit begründete Anspruch auf verfallene Zinsen soll seinen rein sächlichen Charakter verlieren, um als „Belohnung für geleistete Dienste“ (*ipsissima verba*), die man anständigerweise niemanden bieten dürfe, es sei denn, er befände sich dem Belohner gegenüber „in beschränkten Vermögensverhältnissen, wo man denn die schickliche Gelegenheit nicht vorübergehen lassen dürfe“ — einen durchaus persönlichen Anstrich zu erhalten. — Ich bekenne Ihnen nun, nicht allein — was sich übrigens auch wohl schon von selbst versteht —, daß ich als Schuldner diese Ihre Theorien zu adoptieren Anstand nehmen würde; sondern auch, daß ich als Gläubiger, und zwar in nicht selten vorkommenden — oft sehr analogen Fällen, als echter Revolutionär und nicht als Kavalier à la Edmund Hatzfeldt — ohne alle Skrupel, nicht allein von Standesgenossen, sondern selbst von Leuten, mir gegenüber in sehr beschränkten Vermögensverhältnissen, mit derselben Zuversicht, nicht unrecht, sondern im Gegenteil sehr recht zu tun, Zinsen erhebe, mit der vor Zeiten meine Vorfahren, wie auch die heilige Kirche selbst mitsamt ihren Vätern vom ausgetanen Lande, Grundzins-Grund-Gefälle und den Zehnten des Reinertrages sich entrichten ließen. —

Ich kann nun einmal, nach unsern kurrenten Begriffen, verfallene Zinsen nur als integrierenden Teil der Kapitalschuld selbst ansehen, und die Ablage des Kapitals ohne dieselben, als eine nur unvollständige Tilgung der Schuld, — den freiwilligen Verzicht darauf aber nicht anders, als jedes sonstige, beliebige Geldgeschenk von so und so viel baren Talern. — Ein solches in Anspruch nehmen zu wollen, schien mir nun eben in Verhältnissen, in denen man nicht darbt oder sich in Geldnöten und Verlegenheiten befindet, vielmehr darauf bedacht ist, aus dem Überschuß der Einkünfte Kapitalien — wenn auch zu einem noch so löblichen Zweck — sammeln zu wollen, auch selbst einer Frau und Mutter unzukömmlich, und die Dankeschuld für eine gewährte derartige Bitte drückend und störend. —

Denn auch bei Behandlung dieses Kapitels kann ich Ihnen den Vorwurf übel angebrachter Sophistik nicht sparen. Sie wollen mich bekehren und belehren über Fragen, in denen ich mich im allgemeinen in einem Widerspruch mit Ihnen gar nicht befinde. Mehr, wie Sie ohne Zweifel ahnen können, lasse ich mir den Dank guter Menschen für erwiesene Wohltaten sehr wohl gefallen, — ich habe Gelegenheit gehabt, dieses

Gefühl kennen zu lernen, und ich möchte sagen, ich habe darin schon geschwelgt zugleich und mich damit bereichert. — Auch glaube ich einiges Verständnis des weiblichen Herzens zu haben, — ja, ich bin vielleicht in mancher Beziehung selbst mehr Weib wie manch anderer Mann, und ohne mich dessen zu schämen, sondern im Gegenteil stolz darauf. — Auch bin ich selbst ganz gern abhängig und dankbar und sehr weit davon entfernt zu glauben, es ließe sich alles wettmachen und kompensieren und abrechnen wie ein Bankier-Saldo. Denn wäre dem allen etwa nicht so, wie hätte ich dann wohl zu der Äußerung kommen sollen: „Ich wollte, die Gräfin hätte mir in Geldangelegenheiten nichts mehr zu danken“¹⁾ — Wie Sie absichtlich — so hätte ich ja dann arglos das Spezielle mit dem Allgemeinen konfundieren müssen, und schreiben: Ich wollte, die Gräfin hätte mir nichts zu danken. —

den 9. August.

Mein Schreiben war liegen geblieben, da ich auch noch Ihren sogenannten Monster-Brief²⁾ zu beantworten vorhatte, doch war ich durch andere Beschäftigungen gestört, — darin sitzen geblieben, — nicht allein muß ich jenen Brief selbst nochmals gründlich vornehmen, sondern auch ihn mit Ihren frühern Auslassungen in ältern Schreiben vergleichen. — Nun sind seit einigen Tagen meine beiden Söhne aus Österreich zu Hause, und da sehe ich wohl ein, daß es mir vorerst an Ruhe gebrechen wird, um ein solches Stück Arbeit vorzunehmen. Entschuldigen Sie daher die Verspätung und seien Sie gewiß, daß ich dennoch nichtsdestoweniger bald das Versäumte nachholen werde, da es mich eigentlich selbst schon drängt, mich auch über diese unsre Differenz auszusprechen. Wie immer

Ihr ergebenster

Graf von Westphalen.

51.

GUSTAV LEWY AN LASSALLE.³⁾ (Original.)

Düsseldorf, den 5. Oktober 1855.

Es ist ganz richtig, daß Sie meine Bücher Say und Schlosser nicht für sich, sondern ausdrücklich zu dem Zwecke und mit meiner Einwilli-

¹⁾ S. oben Nr. 48.

²⁾ Dieser Brief ist nicht vorhanden. Spuren eines ferneren Briefwechsels zwischen Lassalle und Westphalen fanden sich im Nachlasse nicht.

³⁾ Dieser Brief ist beachtenswert, weil er die Animosität beleuchtet, die den Düsseldorfer Kaufmann Gustav Lewy damals gegen Lassalle erfüllte, der seit Jahren